

100 Jahre Wittheit

Festschrift

**100 Jahre Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft (BWG) /
Wittheit zu Bremen
1924 – 2024**





*Das Haus der Wissenschaften in der Sandstraße mit dem Büro der Wittheit
(Foto: Maria Santos)*

Gerold Wefer (Hrsg.)

100 Jahre Wittheit

Festschrift

**100 Jahre Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft (BWG) /
Wittheit zu Bremen**

1924 – 2024

Mit 126 Abbildungen

Edition Falkenberg

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Wolfgang und Ursula Braun Stiftung zu Bremen

Titelbild: Maria Santos

1. Auflage 2025

Das Copyright © liegt bei den Autoren und
der Edition Falkenberg, Bgm.-Spitta-Allee 31, 28329 Bremen

produksicherheit@edition-falkenberg.de

ISBN 978-3-95494-355-5

ISSN 0447-2624

www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgend-einer Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Außerdem behält sich der Verlag die Verwertung des urheber-rechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Inhalt

Gerold Wefer

7 Einleitung

Andreas Bovenschulte

11 Begrüßung

Hans Kloft

17 100 Jahre Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft/ Wittheit zu Bremen

Jutta Allmendinger

27 Aufbruch in neue Lebenswelten

Gerold Wefer

33 Schlussworte

37 Die Wittheit zu Bremen

39 Der Bremer Preis für Heimatforschung

40 Preisträger 1999 bis 2025

56 Jahrbücher der Wittheit

67 Ausgewählte Publikationen der BWG/Wittheit

85 Namhafte Wissenschaftler in Bremen

91 Dokumente zur BWG/Wittheit zu Bremen

125 Literatur

124 Autoren



Senatsempfang »100 Jahre Wittheit« in der Oberen Rathaushalle am 29. Oktober 2024
(Foto: M. Andres)

Einleitung

Das Land Bremen verfügt über eine vielfältige Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftslandschaft. Zwei Universitäten, drei Hochschulen und etwa 20 regionale und überregionale Forschungseinrichtungen machen Bremen zu einem besonders leistungsfähigen Wissenschaftsstandort. Über 30.000 Arbeitsplätze sind direkt oder indirekt mit dem Wissenschaftssystem verbunden. Etwa 38.500 Studierende sind an den Universitäten und Hochschulen eingeschrieben. Die Absolventen und Absolventinnen liefern einen unverzichtbaren Beitrag zum regionalen Arbeitsmarkt und tragen wesentlich zur Attraktivität von Bremen und Bremerhaven als weltoffene und innovative Städte bei. Über 90 Museen, Kunsthallen, Vereine, Gesellschaften, Förder- und Freundeskreise bereichern und unterstützen das wissenschaftliche und kulturelle Angebot im Land Bremen durch Vorträge, Führungen, Ausstellungen und Publikationen, häufig getragen durch ein großes ehrenamtliches Engagement. Diese Einrichtungen verbinden hier wie anderenorts Staat und Gesellschaft, ein wechselseitiges Geben und Nehmen, auf das beide Seiten angewiesen sind.

Vor 100 Jahren, am 29. Oktober 1924, wurde die Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft (BWG) gegründet. Sie war das Sprachrohr wissenschaftlicher Forschung vor der Gründung der Hochschulen. Die Gründung hatte zum Ziel, die wissenschaftlichen Bestrebungen in der Stadt zu bündeln und zu dokumentieren, darüber hinaus über Vorträge und Vorlesungen wissenschaftliche Probleme und Themen einer breiten Bremer Bevölkerung zu vermitteln – dies in Zusammenarbeit mit den Bremer Vereinen, die als Gründungsmitglieder fungieren, mit denen sie den Anspruch teilt, Wissenschaft nicht im Elfenbeinturm zu betreiben, sondern sie öffentlich zu machen, in Publikationen, in Vorträgen, in Kolloquien und Ausstellungen.

Im Zweiten Weltkrieg 1941 wurde die Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft unter dem Namen Wittheit zu Bremen als wissenschaftliches Amt der

Hansestadt Bremen weitergeführt, eine angedachte Funktion, die sie nur punktuell erfüllen konnte und mit dem Ende des Krieges und der nationalsozialistischen Herrschaft hinfällig wurde. Umfangreiche Forschung wurde wegen des Krieges nicht betrieben, was im Nachhinein betrachtet auch kein Verlust war. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Wittheit als wissenschaftliches Amt erst einmal belassen, die ersten Vorlesungen begannen im Winter 1946/47. Bereits 1947 wurde diskutiert, ob nicht der frühere Zustand – die Wittheit als eingetragener Verein – wieder hergestellt werden sollte. Am 5. Oktober 1950 fand die Gründungsversammlung mit der Verabschiedung einer Vereinssatzung statt.

Ihr Grundanliegen wurde jedoch mit der Gründung der Wittheit als eingetragener Verein fortgeführt. Durch den Aufbau der Hochschulen in Bremen und Bremerhaven verlagerten sich die wissenschaftlichen Tätigkeiten mehr und mehr auf deren Vermittlung, auf ein nach wie vor anspruchsvolles Vortragsangebot an die Stadt, das zusammen mit den Vereinen erarbeitet wird. Es wird flankiert vom Jahrbuch der Wittheit, das Aufsätze zu aktuellen Themen der Zeit publiziert. Seit über 30 Jahren vergibt die Wittheit zusammen mit örtlichen Vereinen den Bremer Heimatpreis. Der Preis soll das Interesse an Bremen, Bremerhaven und der Region fördern, vor allem auch die sogenannte Laienforschung unterstützen. Seit einigen Jahren werden auch herausragende schulische Leistungen ausgezeichnet und beide Preise werden in feierlicher Form jährlich im Staatsarchiv vergeben.

Das 100-jährige Jubiläum der Wittheit wurde am 29. Oktober 2024, auf den Tag genau 100 Jahre nach der Gründung der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft, in feierlichem Rahmen in der Oberen Rathaus Halle mit einem Senatsempfang des Präsidenten des Senats, Bürgermeister Dr. Andreas Bovenschulte, begangen. Nach der Begrüßung durch Bürgermeister Dr. Bovenschulte ging Vizepräsident Professor Hans Kloft auf die Geschichte der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft/Wittheit ein. Den Festvortrag hielt die Soziologin Professor Jutta Allmendinger zum Thema Lebensläufe. Musikalisch umrahmt wurde die Festveranstaltung durch Musikstücke aus dem Barock, gespielt von Studierenden der Hochschule für Künste.

Diese Schrift enthält die Beiträge der Festveranstaltung, Informationen zur Wittheit, zu den herausgegebenen Büchern und zu den Preisträgern und



Gerold Wefer, Präsident der Wittheit (Foto: M. Andres)

Preisträgerinnen der Heimat- und Schülerpreise. Zudem werden die Gründungsdokumente der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft (1924/25), der Wittheit (1941) und der Wittheit als Verein nach dem Zweiten Weltkrieg (1950) dokumentiert.

Der Auftrag, der im Jahr 1924 mit der Gründung der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft in der Epoche der ersten deutschen Demokratie formuliert wurde, hat an Aktualität nichts verloren. Ihm gerecht zu werden – darin liegt die Herausforderung der Wittheit heute und morgen.

**Gerold Wefer
im Namen des Vorstandes der Wittheit**



DER PRÄSIDENT DES SENATS
DER FREIEN HANSESTADT BREMEN
Herr Bürgermeister Dr. Andreas Bovenschulte

gibt sich die Ehre,

Sie und eine Begleitperson aus Anlass des
100-jährigen Bestehens der „Witheit“
-Wissenschaftliche Gesellschaft der Freien Hansestadt Bremen
e.V.-

am Dienstag, den 29. Oktober 2024, um 16 Uhr
in die Obere Halle des Bremer Rathauses einzuladen

Um Anmeldung wird bis zum 25. Oktober 2024 gebeten.

Der Einlass beginnt um 15.30 Uhr.

Begrüßung

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, Sie heute zur Feier des hundertjährigen Bestehens der »Wittheit zu Bremen« hier in unserer Oberen Rathaus Halle begrüßen zu dürfen und überbringe die besten Glückwünsche des gesamten Senats.

Vor nunmehr hundert Jahren, am 29. Oktober 1924, wurden die Aktivitäten vieler bürgerschaftlicher Vereinigungen in der »Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft (BWG)« gebündelt. Damit wurde Bremer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erstmals eine zentrale Organisation zur Förderung der Wissenschaften in ihrer ganzen Breite gegeben.

Auch wenn Bremen vor hundert Jahren noch keine Universität hatte, gab es natürlich auch damals schon viele wissenschaftliche Akteure in der Hansestadt, die in der BWG ein geeignetes Format fanden, sich auszutauschen und wissenschaftliche Erkenntnisse in die Gesellschaft zu tragen.

Nach kurzer Blütezeit fiel die BWG allerdings, wie auch alle anderen unabhängigen zivilgesellschaftlichen Organisationen, der Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten zum Opfer. Im Juni 1941 verfügte der Regierende Bürgermeister, SA-Obergruppenführer Heinrich Böhmcker, die Gründung der »Wittheit zu Bremen« als wissenschaftliches Amt der Hansestadt; die BWG löste sich bald darauf auf.

Mit dem Namen »Wittheit« knüpfte Böhmcker bewusst an die mittelalterliche Bezeichnung für den Bremer Rat (aus dem später der Senat hervorgegangen ist) an – mit der zynischen Begründung, dass infolge der Einführung des Führerprinzips der Name ja frei geworden sei.

Von einer freien wissenschaftlichen Betätigung konnte unter diesen Bedingungen keine Rede sein. Böhmcker gab der Wittheit den Auftrag treu dem Führer und dem Reich zu dienen – so, wie es immer bremische Art gewesen sei. Eine

besondere Bedeutung maß er dabei der kolonialwissenschaftlichen Forschung und der Profilierung Bremens als »Stadt der Kolonien« bei.

Nach dem Ende des Dritten Reichs betrieb Christian Paulmann (SPD) als zuständiger Bildungssenator engagiert den Neuanfang der Wittheit, die allerdings erst 1950 wieder als privater Verein mit dem notwendigen Maß an Staatsferne konstituiert wurde. Ungeachtet der historischen Vorbelastung wurde am Namen »Wittheit« festgehalten.

Heute ist die Wittheit mit 95 sie tragenden Institutionen und 67 persönlich berufenen Mitgliedern die zentrale Stimme der Wissenschaft in Bremen und damit mehr als die Summe ihrer Teile – sie führt die Sichtweisen von Universitäten und Hochschulen, von Forschungsinstituten und kulturellen Einrichtungen in einem gemeinsamen produktiven Dialog zusammen.

Spätestens mit der Gründung der Universität Bremen Anfang der 70er Jahre hat die Wittheit zwar ihre »Monopolstellung« als die zentrale Vertreterin der Wissenschaft verloren. Dennoch waren in der Vergangenheit häufig Professorinnen und Professoren als Präsidentinnen und Präsidenten sowie Vizepräsidenten der Wittheit tätig und haben eine enge Verbindung mit den Hochschulen im Land Bremen gewährleistet.

Es ist ein herausragender Verdienst der Wittheit, die Wissenschaft und ihre Erkenntnisse in die gesellschaftliche Debatte hineinzutragen. Mit einer Vielzahl von Vorträgen und Veröffentlichungen gelingt es ihr, Forschungsergebnisse plastisch und auf der Höhe der Zeit zu vermitteln. Eine wichtige Rolle spielt dabei die jährliche Verleihung des Bremer Preises für Heimatforschung. Vor dem Hintergrund der kolonialwissenschaftlichen Instrumentalisierung der Wittheit durch die Nationalsozialisten ist es ein schönes Zeichen, dass im Jubiläumsjahr Dr. Jasper Henning Hagedorn für seine Dissertation »Bremen und die atlantische Sklaverei. Waren, Wissen und Personen, 1780 – 1860« ausgezeichnet wurde.

Die Wittheit ist nicht nur ideell, sondern seit 2005 auch materiell im Zentrum der Bremer Stadtgesellschaft präsent – als eine der Trägerorganisationen des Hauses der Wissenschaft direkt neben dem Dom. Einen entscheidenden Anteil an dieser Entwicklung hatte Prof. Gerold Wefer, seit 2001 der Präsident der Wittheit. Für sein enormes Engagement möchte ich ihm an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich danken.



Begrüßung durch Bürgermeister Andreas Bovenschulte (Foto: Senatspressestelle)

Meine Damen und Herren,

Wissenschaft war schon immer wichtig, aber vielleicht war sie noch nie so wichtig wie heute. Die Wissenschaft verteidigt die Notwendigkeit und Möglichkeit rationaler Erkenntnis seit jeher gegen alle Tendenzen, die Wirklichkeit in eine austauschbare Ansammlung intersubjektiver Narrative aufzulösen. Denn ohne objektiv nachprüfbare Tatsachen als Grundlage politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entscheidungen kann es auf Dauer kein demokratisches und freiheitliches Gemeinwesen geben. Auch deshalb ist der immer stärker werdende Rechtspopulismus mit seiner immanen Wissenschaftsfeindlichkeit und seiner dem historischen Faschismus entlehnten »Propaganda der Tat« eine so große Gefahr für unsere Gesellschaft.

Deshalb ist es richtig und wichtig, dass das Land Bremen Wissenschaft und Forschung in ihrer ganzen Breite eine so große Bedeutung zusmisst. Das zeigt sich zum einen in den nackten Zahlen: Obwohl wir bekanntlich nicht zu den

reichsten Bundesländern gehören, wenden wir rund 0,8 % unseres Bruttoinlandsprodukts als eigene Mittel für die Hochschulen auf. Im Bundesdurchschnitt sind dies nur rund 0,6 %. Und unsere Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen arbeiten besonders hart daran, weitere Mittel zu akquirieren. Nach den letzten verfügbaren Zahlen liegt Bremen beim Anteil der Drittmittel am BIP mit 1,3 % an der Spitze der Länder (Bundesdurchschnitt: 0,45 %).

Bremen ist aber vor allem deswegen eine Stadt der Wissenschaft, weil es hier so viele Menschen gibt, die sich mit riesigem Einsatz und ganz viel Herzblut für Lehre und Forschung engagieren – mit dem manchmal expliziten, manchmal impliziten, aber immer mitgedachten Ziel, unsere Gesellschaft ein Stück besser zu machen. Die meisten dieser Menschen sind unmittelbar oder mittelbar mit der Wittheit verbunden. Dafür möchte ich Ihnen im Namen des gesamten Senats meinen großen Dank aussprechen.

Und nun soll das 100-jährige Bestehen mit einem Rückblick auf diese lange Geschichte von Prof. Kloft, mit dem Festvortrag von Prof. Allmendinger und anschließend im Festsaal bei guten Gesprächen und einem guten Getränk gefeiert werden.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

**Andreas Bovenschulte
Bürgermeister und
Präsident des Bremer Senats**

**Programm Senatsempfang
anlässlich des 100-jährigen Jubiläums
der Wissenschaftlichen Gesellschaft/Wittheit zu Bremen
Dienstag, 29. Oktober 2024, 16.00 Uhr, Obere Halle, Bremer Rathaus**

Musik

Begrüßung

Bürgermeister Dr. Andreas Bovenschulte, Präsident des Senats der Freien Hansestadt Bremen

Rückblick

Prof. Dr. Hans Kloft, Wittheit zu Bremen

100 Jahre wissenschaftliche Gesellschaft/Wittheit zu Bremen – Ein Streifzug durch die Geschichte

Musik

Festvortrag

Prof. Dr. Jutta Allmendinger, WZB Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

Aufbruch in neue Lebenswelten: was wir wissen, was wir können, was zu tun ist

Musik

Schlussworte

Prof. Dr. Gerold Wefer, Wittheit zu Bremen

Im Anschluss Empfang im Festsaal

Es spielen Studierende der Hochschule für Künste: Das Ensemble »The 415s«

Ngating Wong - Traversflöte

Nae Matakas - Soprano

Aleksandra Maglevanala - Viola da gamba

Ekaterina Khokhlova - Cembalo

Jacques Morel - Chaconne en trio

Anonymous - »Greensleeves«

»When She Cam Ben, She Bobbit«



*Hans Kloft beim Vortrag: 100 Jahre Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft /
Wittheit zu Bremen (Foto: Senatspressestelle)*

100 Jahre Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft/Wittheit zu Bremen

Ein Streifzug durch die Geschichte

Die Würdigung einer säkularen Wegstrecke, wie ihn die Wissenschaftliche Gesellschaft, die Wittheit zu Bremen zurückgelegt hat, in einem Kurzvortrag zu wagen, diese Herausforderung kann nur gelingen, wenn man drei Gesichtspunkte aufruft, die wir der Erinnerungskultur verdanken. Sie lauten Kontextualisierung, Wandel der Rahmenbedingungen und aktuelle Geltung. Daran will ich mich halten.

Die feierliche Gründungsversammlung fand am 29. Oktober 1924 im Rathaus statt, sechs Jahre nach Beendigung des verheerenden Ersten Weltkriegs und fünf Jahre nach Einführung der Weimarer Verfassung, welche die Herrschaft formal in die Hand des Volkes legte und Parteien als Sachwalter der Demokratie etablierte. Es war ein gewaltiger Wandel, ein Experimentierfeld und ein Neuanfang auf ganz vielen Feldern, auch hier in Bremen.

Ich spreche aus naheliegenden Gründen von der hiesigen Bildungs- und Kulturpolitik, die allgemeine Anregungen und Tendenzen der neuen Zeit aufnahm und umsetzte. Erinnert sei an die Gründung der Volkshochschule im Jahre 1919, einige Jahre später, nahezu gleichzeitig mit der Gründung der bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft, die Errichtung des Volkshauses an der Nordstraße in den Jahren 1926–28.



*Das 1926 – 1928 erbaute Volkshaus in Walle,
an der Frontseite Skulpturen von Bernhard Hoetger*



*Das Fockemuseum im ehemaligen Altenhaus
(Armenhaus) der Stadt an der Großenstraße*

Sie verschaffte den, wie man heute gerne formuliert, bildungsfernen Schichten vielfältige Lernmöglichkeiten, Artikulation und Örtlichkeit. Die Höhere Mädchenschule erhielt 1922 eine staatliche Verankerung und Absicherung; sogenannte Versuchsschulen experimentierten mit neuen Unterrichtsformen.

Im Jahr 1925 wurden die Sammlungen des Historischen Museums, die der Senatssyndikus Johann Focke (1848 – 1922) zusammengebracht hatte, und die Exponate des Gewerbemuseums zusammengefasst und in einem ansprechenden Gebäude im Stephaniviertel untergebracht.

Das so entstandene neue Focke-Museum wollte nicht nur der Bevölkerung ihre eigene Kulturgeschichte anschaulich vor Augen führen, sondern die Bewahrung der Tradition Bremens ergänzen durch die Aufnahme und Präsentation neuer Entwicklungen in Kultur und Gesellschaft in Bremen.

Die Kunst der Neuen Sachlichkeit, die man heute nur noch mit dem Namen und dem Werk von Franz Radziwill verbindet, fand abseits von Historismus und Jugendstil ihre Alltagsthemen, auch gefördert vom betuchten Bremer Bürgertum. Die Kunsthalle verschaffte den Künstlerinnen und Künstlern im April 1925 ein Podium für ihre Exponate. Bremer Galerien boten Originale von Richard Seewald, Marianne von Werefkin und Christian Arnold aus Bremen an.



Christian Arnold (1889 – 1960) Vorstadt im Bremer Hafengebiet (Aquarell)

Der Sozialisierung in Bildung und Kunst auf der einen entsprach in gewisser Weise die Professionalisierung der Wissenschaft auf der anderen, der bürgerlichen Seite. Hier in Bremen kam es nun nicht zur Gründung einer Universität, wie im Falle von Köln, von Frankfurt und Hamburg, die alle drei in der deutschen Universitätslandschaft wichtige neue Akzente setzten. Die Wissenschaftliche Gesellschaft Bremen fasste im Stile einer Akademie die vorhandenen Kräfte in Natur- und Geisteswissenschaften zusammen, schuf eine Organisationsform für Vereine und Personen, schuf Publikationsmöglichkeiten und suchte durch öffentliche Vorlesungen auswärtiger Wissenschaftler den Kontakt mit dem Bremer Publikum. Die Gesellschaft repräsentierte den wissenschaftlichen Standort Bremen nach außen durch Veröffentlichungen und Schriftaustausch. Das war nicht wenig.

Als erster Präsident wurde ein Mediziner gewählt: Prof. Dr. Strube, der Leiter des Rot-Kreuz-Krankenhauses, welcher in seiner Person das anthropologische Verständnis von Medizin verkörperte, daneben Natur- und Geisteswissenschaften zu verbinden wusste. Freilich: Ohne die tatkräftige Unterstützung der Bremer Politik wäre die Gründung der Wissenschaftlichen Gesellschaft nicht möglich gewesen. Es sind Senatsmitglieder und Bürgermeister, Hermann Hildebrand (1849 – 1939), Martin Donandt (1852 – 1937) und besonders Theodor Spitta (1873 – 1969) gewesen, die sich tatkräftig für die neue Vereinigung eingesetzt haben.

Vor allem ist Theodor Spitta hervorzuheben, über den an dieser Stelle weiter zu reden wäre, der als eine Art *spiritus rector* die Leitlinien der Wissenschaftlichen Gesellschaft formulierte (Spitta 152ff). Für ihn war das Zusammenwirken von Natur- und Geisteswissenschaften konstitutiv, die Einbindung wissenschaftlicher Institutionen und Forscher aus ganz Deutschland, schließlich, im Sinne einer Volksgemeinschaft, wie es vor 100 Jahren unbefangen hieß, die Kommunikation und die Ansprache an die gesamte Bevölkerung.

Was diese neue Schöpfung zu leisten vermochte, mag man im Rechenschaftsbericht zum 50-jährigen Bestehen im Jahre 1974 nachlesen. Ich greife aus naheliegendem Grunde die Festschrift zum Jahre 1934 heraus, welche die breit gefächerten Arbeiten Bremer Wissenschaftler zusammenfasste, darunter die Untersuchung eines Studienrats und Diplomingenieurs zu einer



Bürgermeister Martin Donandt (1852 – 1937) Bürgermeister Theodor Spitta (1873 – 1969)



Lastwagen-Dieselmaschine, die den Bogen zu den Hansa-Lloyd und Goliath Werken in Bremen schlug. Sie nahm damit die anwendungsbezogenen-praktischen Forschungen der Universität gleichsam vorweg. Aber mir geht es um das Geleitwort des damaligen Bildungssenators Richard von Hoff, der für die Wissenschaft im Jahre 1934 die völkischen Rahmenbedingungen anmahnte.

»Wir haben auch in der Wissenschaft nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, deutsch zu sein. Das und nichts anderes fordert der Nationalsozialismus von uns.«

Im Jahre 1941 wurde die Wissenschaftliche Gesellschaft unter dem Namen Wittheit in eine staatliche Behörde überführt, was ihr zwar einen größeren kulturellen Einfluss sicherte, sie aber noch weisungsgebundener machte. Die Wittheit, der weise, der hochweise Rat, wie der Senat in öffentlichen Verlautbarungen des Mittelalters genannt wurde, war in dieser Struktur durchaus auch ein Politikum im internen Machtkampf zwischen dem Reichsstatthalter

von Oldenburg und Bremen Carl Röver und dem regierenden Bremer Bürgermeister Heinrich Böhmcker, der gegen den Oldenburger Reichsstatthalter die Karte der Hansestadt spielte. Die Wittheit war gleichsam das kulturelle Ass im Machtkampf zwischen Bremen und Oldenburg, der ehemals freien Reichsstadt und dem neuen nationalsozialistischen Großdeutschen Reich. Die schlimmen Verwüstungen und Zerstörungen in der Stadt in den Folgejahren, die auch die wissenschaftlichen Aktivitäten lähmten und schließlich zum Erliegen brachten, haben die Wittheit möglicherweise vor Schlimmerem bewahrt.

Nach Kriegsende, nach der Entlassung des politisch belasteten Präsidenten Hinrich Knittermeyer, der sich im Übrigen um die Wittheit sehr verdient gemacht hatte, und einer Reprivatisierung, erlebte die Gesellschaft im Zeichen der aufstrebenden Bundesrepublik eine goldene Zeit. Die Elite der akademischen Zunft konnte zu Vorträgen gewonnen werden, so etwa den Ökonomen Alfred Müller-Armack, den Erziehungswissenschaftler Theodor Litt, den Religionswissenschaftler Rudolf Bultmann, den Sozialpsychologen Alexander Mitscherlich oder den Politikwissenschaftler Theodor Eschenburg, um Namen zu nennen. Der Hunger nach gesicherten Informationen aus allen Wissensgebieten und die Resonanz war in der medienarmen Zeit enorm. Besucherzahlen von 200 bis 300 waren nicht selten die Regel.

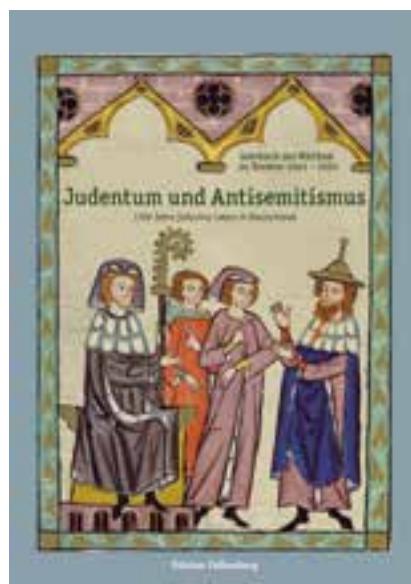
In den 70er-Jahren verlagerten sich mit der Gründung der Universität und dem Aufblühen der übrigen Hochschulen im Lande das wissenschaftliche Leben und die wissenschaftliche Produktion. Es war eine Umschichtung in der Sache, die von der Wittheit, zunächst in einer Art Selbstgefälligkeit und Animosität gegen die jungen Wilden auf der neu gegründeten Alma Mater, nicht recht ernst genommen wurde. Für die Wissenschaft schien sie nicht mehr allein und in erster Linie zuständig. In den 80er- und 90er-Jahren kam es zur Aussöhnung und Kooperation dadurch, dass Universitätsprofessoren verstärkt aufgenommen und gemeinsame wissenschaftliche Veranstaltungen in der Stadt durchgeführt wurden. Ohne großen Aufhebens konnte der Konrektor der Universität Christian Marzahn Präsident der Wittheit werden, gefolgt von der Museumsdirektorin Martina Rudloff, der ersten weiblichen Präsidentin, temperamentvoll, kommunikativ und in der Stadt weithin geschätzt. Sie wird nicht die einzige auf diesem Posten bleiben.



Prof. Dr. Christian Marzahn (1941 – 1994)

Dr. Martina Rudloff (1940 – 2008)

Neben den kontinuierlichen Vortragsangeboten hat sich die wissenschaftliche Produktion auf das Jahrbuch der Wittheit konzentriert, das bremische Themen in einen allgemeinen Zusammenhang stellt: den Ersten Weltkrieg, die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts (2013); später die Frage nach einer genuin bremischen Identität (2020); als letzten Band Judentum und Antisemitismus, der in diesem Jahr herauskam und an Aktualität durch die jüngsten politischen Entwicklungen nur noch gewonnen hat.



In den Vordergrund unserer Bemühungen rückt mehr und mehr die Vermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse, was eine erhöhte Kommunikation mit den Hochschulen, den Vereinen, den staatlichen Kulturinstitutionen bedeutet. Hier gilt es, die Stadt und ihre Bevölkerung in zeitgemäßer Ansprache noch besser zu erreichen als bisher. Das Haus der Wissenschaft, gelegen im Herzen der Stadt, bündelt die diversen Initiativen auf glückliche Weise.

Wir sind der festen Überzeugung: Unsere Stadt lebt nicht von der Wirtschaft allein, sondern auch von einem kulturellen Erbe und Substrat, das wir zusammen mit unseren Partnern gemeinsam erarbeiten: den Vereinen, den Museen, den produktiven staatlichen Kulturinstitutionen wie der Landesarchäologie, der Landesdenkmalpflege, dem Staatsarchiv. Ihnen allen ist die Wittheit freundschaftlich verbunden.

Zudem versuchen wir, über die Schulen eine nachwachsende Generation anzusprechen und für die Stadt, für ihre Vielfalt, ihre schönen, wie auch dunklen



Verleihung des Heimatpreises 2023

v.l.: Prof. Dr. Konrad Elmshäuser, Prof. Dr. Hans Kloft, Julian Thompson, Georg Tschachazpanjan, Sigrid Dauks und Dr. Jörn Brinkhus

Seiten zu interessieren. Den in diesem Zusammenhang ausgelobten Heimatpreis vergeben wir jedes Jahr im Staatsarchiv, er erfreut sich einer ständig wachsenden öffentlichen Aufmerksamkeit.

Im Oktober 1924 skizzierte Theodor Spitta, der Vater der ersten kodifizierten demokratischen Verfassung Bremens, als Vertreter des Senates den Rahmen, in den er die Wissenschaftliche Gesellschaft gestellt sah: Der Bremer Staat will Rechtsstaat, will Sozialstaat, will Kulturstaat sein, und ist dabei auf die Existenz und die Wirksamkeit einer *civil society* angewiesen, sie bedarf der Freiheit und der schöpferischen Unmittelbarkeit, wie Spitta formulierte (Spitta 157), um als Ergänzung und als Gegengewicht zur staatlichen Organisation wirken zu können.

Zugegeben, Spitta kannte diesen Begriff nicht, doch genau das hat er gemeint, steckt doch im Wort civil der *civis*, der Bürger – der Borger, wie man in Bremen sagt. Der Begriff war ihm lieb und wert und besitzt in der Bürgerschaft bis heute ihren unverkennbar wichtigen Platz, worunter wir die Bürgerinnenschaft natürlich mitmeinen, ohne das sprachliche Ungetüm ausschreiben zu wollen.

Man muss, meine Damen und Herren, was unser Gegenstand angeht, das Rad nicht neu erfinden. Wohl galt und gilt es, um im Bild zu bleiben, neue Speichen einzuziehen und andere auszutauschen, damit der Wagen weiter rollt, wie es ein ehemaliger lebensfroher Bundespräsident zutreffend und der Zukunft zuversichtlich zugewandt, besungen hat. Sie mögen die gewagte Analogie nach Gusto weiter ausschmücken. Mir bleibt es an dieser Stelle nur übrig, Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit zu danken und der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft alles Gute zu wünschen.

Hans Kloft
Vizepräsident der Wittheit zu Bremen



*Jutta Allmendinger beim Festvortrag: Aufbruch in neue Lebenswelten
(Foto: Senatspressestelle)*

Aufbruch in neue Lebenswelten.

Was wir wissen, was wir können, was wir tun.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Bovenschulte, lieber Andreas,
sehr geehrter Präsident der Wittheit, lieber Gerold Wefer,
sehr geehrte, liebe Vizepräsidenten Hans Kloft und Lars Scholl,
herzlichen Glückwunsch zum 100sten Geburtstag der Wittheit und großer
Dank für Ihr gesellschaftliches Wirken. Bremen braucht Sie. Auf viele weitere
Jahrzehnte.

Ich beginne meinen kurzen Vortrag mit einer Anekdoten. Heute früh, beim Frühstück in dem kleinen Hotel um die Ecke, durfte ich am Bremer Leben der Kaufleute teilhaben. Am Nebentisch ging es um die am Vortag angekündigte Schließung einiger VW-Werke, um mögliche Entlassungen, um das Verhalten von Arbeitgebern und Gewerkschaft – und um die fassungslosen, angsterfüllten Augen der Belegschaft. »Soweit zu dem Fachkräftemangel«, sagte der eine Herr. »Bald steigt die Arbeitslosigkeit wieder«. Lakonisch sagte sein Gegenüber: »Alles hausgemacht. Wir denken nur an das hier und heute, haben den Blick in die Zukunft verlernt, ignorieren Entwicklungen, die sich längst abzeichnen. Die Industrie hat den Anschluss verpasst, bei der Digitalisierung, bei der Dekarbonisierung, bei der Elektroenergie hinken wir hinterher, der Demografie möchten wir nicht ins Auge sehen, unsere Familienbilder und unser Bildungssystem sind aus der Zeit gefallen.«

Diese kleine Unterhaltung beinhaltet alles, über was ich gleich sprechen werde. Die vielen Sicherheiten, die wir verlieren, die vielen Chancen, die daraus erwachsen, die großen Umbrüche unserer Zeit. Im Mittelpunkt meines Vortrags aber stehen die Auswirkungen, die diese Veränderungen auf unsere Lebensverläufe haben.

Die Digitalisierung vieler unserer Lebensbereiche erfordert laufende Gestaltung, stetiges Lernen. Das papierlose Büro, der Erwerb von Fahrscheinen im Internet, die neue Technik in den Autos, die Kommunikation mit Behörden,

das digitale Zeitungslesen, das rein digitale Homeoffice, der digitale Unterricht in Schulen, Lehrbetrieben und Hochschulen. Tätigkeitsbereiche verschwinden, andere entstehen neu. Die düsteren Vorhersagen des letzten Jahrzehnts, die Kassandrarufe vom flächendeckenden Verlust der Erwerbsarbeit, sind nicht wahr geworden. Wohl aber steigen die Bedarfe an Weiterbildung, oft auch einer zweiten oder dritten Ausbildung. Deutschland ist hier nicht gut aufgestellt. Weiterbildung bieten hauptsächlich große, international vernetzte Betriebe. Entsprechende Angebote sind meist auf Menschen zugeschnitten, die allemal ein schon hohes Bildungsniveau haben. Hier kann und muss man viel tun, will man die Produktivität und die Potentiale aller Menschen erhalten und ausschöpfen. Ein weiteres Moment kommt hinzu, zu lange wurde es übersehen. Wir verlieren die Orte des gesellschaftlichen Miteinanders, der gemeinsamen Bezugs- und Gesprächspunkte. Ladengeschäfte verschwinden, der Internethandel nimmt zu. Die Gastronomie gerät unter Druck, die Eckkneipe schließt, Lieferdienste florieren. Der gemeinsam genutzte Festnetzanschluss, die öffentliche Telefonzelle, sind zum Relikt geworden. Wir schauen immer weniger analog die gleichen Fernsehsendungen oder hören das gleiche Rundfunkprogramm, wir lernen seltener mit den gleichen Büchern. Wir sehen uns seltener an den Hochschulen und bei der Erwerbsarbeit. Das gemeinsame Mensa- oder Kantinenessen, für viele ist es Vergangenheit. Homeoffice nimmt ständig zu, man sieht, mehr oder weniger gut ausgeleuchtet, Kopf und Oberkörper der Kolleginnen und Kollegen, der ganze Mensch, seine Schreibtisch- und Bürogestaltung, seine Freuden, seine Macken, seine Launen bleiben außen vor. Die familiären Umstände mit ihren Höhen und Tiefen sowieso.

Der Einsatz künstlicher Intelligenz wächst rasend schnell, die Folgen für unser Leben sind kaum abzusehen. Aber auch hier gibt es nicht das Gut und Böse. Künstliche Intelligenz hilft enorm, man denke an die medizinische Diagnostik, an Hilfen bei der Entscheidungsfindung, an die Zugänglichkeit von Informationen, um nur wenige Punkte zu nennen. Auf der anderen Seite stehen Gefahren von Diskriminierung in vielen Lebensbereichen aufgrund möglicherweise verzerrter Daten, die steigende Abhängigkeit von technischen Hilfssystemen, Datenmissbrauch, und wiederum große Änderungen im Anforderungsprofil von Tätigkeiten. Das Miteinander von Mensch und Maschine, das mögliche Gegeneinander, wir sollten es ernster nehmen.

Auch der Klimawandel führt zu Umbrüchen und notwendigen Einstellungs- und Verhaltensänderungen. Viele Menschen sperren sich dagegen, schimpfen über Freiheitsberaubung. Zebrastreifen, rote Ampeln, DIN-Normen, Schulpflicht, all das scheint vergessen. Weit entfernt sind wir von disruptiven Entscheidungen, dem Sonntagsfahrverbot in meiner Jugend, dem Rauchverbot im öffentlichen Raum. Natürlich sind Hinweise auf ungerechte Verteilungswirkungen richtig, die Forderung nach einem ökonomisch fairen ökologischen Umbau. Doch noch immer schwingt die Vorstellung mit, dass es den kommenden Generationen ökonomisch besser gehen sollte. Um ein »die Jungen sollen es ökologisch besser haben« geht es nicht. Warum eigentlich? Die letzten Jahrzehnte waren geprägt von starkem Wirtschaftswachstum, der Lebensstandard ist höher denn je. Das immerwährende Wachstum gibt es nicht.

Die demografische Entwicklung ist ein weiterer game changer, in vieler Hinsicht. Die gewonnenen Lebensjahre bei guter Gesundheit sind dabei nur ein Punkt unter vielen. Im Durchschnitt beziehen die heutigen Rentnerinnen und Rentner 20 Jahre lang eine Rente, bei Einführung der Rentenversicherung waren es drei Jahre. Wir alle wissen, dass das deutsche Umlagesystem implodieren wird, wissen, dass wir Reformen brauchen, die andere Länder schon längst vorgenommen haben. Eine längere Lebensarbeitszeit, eine Umverteilung auch unter Älteren, kapitalgedeckte Renten, eine Anpassung des Renteneintrittsalters an die durchschnittliche Lebenserwartung. Wir aber halten fest an der Rente mit 63 Jahren bei langjähriger Erwerbstätigkeit, zu Lasten der nächsten Generation. Eine Flexibilisierung des Rentenzugangsalters nehmen wir nicht einmal in den Blick. Aber das ist nur eine Seite. Die andere versteht man ebenso wenig. Nach wie vor besteht die Norm der ununterbrochenen Erwerbsarbeit. Ich wurde gerade 68 Jahre, nach 17 Jahren an der Spitze des Wissenschaftszentrums Berlin habe ich an meine Nachfolgerin übergeben. Das fühlte und fühlt sich richtig an. Neue Berufungen auf Leitungspositionen des WZB stehen an, mehr als eine Neubesetzung aller Führungspositionen muss und sollte man nicht leiten. Und auch ich will neues entdecken, andere Inhalte, andere Netzwerke. Entsprechende Fragen stellt aber niemand. Immer geht es um Kreuzfahrten, Urlaub, Enkelkinder, Genuss. Schützen muss ich mich vor normativen Erwartungen von außen, eigentlich das erste Mal in meinem Leben. Ich bringe mich gerne noch weiter ein und will mich nicht verteidigen.

Digitalisierung, Dekarbonisierung, Demografie fordern uns alle – sie rufen nach einer Neujustierung unseres Lebensverlauf, ermöglichen und erzwingen diese. Bis heute prägt ein Dreischritt des Lebens unser Sozialsystem: Die Vorbereitung auf die Erwerbsarbeit, die Erwerbsarbeit, die Erholung von der Erwerbsarbeit. Er prägt die Angebote unserer Schulen und Ausbildungsstätten, die kulturellen Vorstellungen darüber, wie ein idealer Lebensverlauf aussieht. Jede Abweichung von diesem Standard stört. Arbeitslosigkeit ist ein Makel, zu heilen durch die schnelle Wiedereingliederung in das Erwerbssystem. Die Erziehung von Kindern, die Pflege älterer Menschen, Engagement im Ehrenamt, Zeiten der Weiterbildung oder gar einer zweiten und dritten Ausbildung reißen Löcher in den Lebenslauf, die nicht vorgesehen sind. Sie gehen auf Kosten der beruflichen Entwicklung und des materiellen Lebensstandards. Diese Kosten sind nicht gleichverteilt, Frauen, gering Gebildete und Menschen in Tätigkeiten mit hohen physischen und psychischen Belastungen sind besonders betroffen.

Diese Dreiteilung des Lebensverlaufs ist nicht zeitgemäß. Sie verhindert ein gesundes Leben, beschränkt individuelle Entfaltungs- und Möglichkeitsräume. Sie schadet Innovationen und wirtschaftlicher Prosperität. Sie führt zu einem Gemeinwesen, das »die Gemeinde« aufgibt, und damit die Kraft verliert, sich gegen Zersplitterung und Populismus zu wehren.

Wir müssen unsere Lebensverläufe neu denken. Digitalisierung und Dekarbonisierung verändern unser gesamtes Leben. Wir brauchen Zeit zum Adaptieren, zum Lernen. Nicht nur, aber auch mit Blick auf die Erwerbstätigkeit. Die eine Bildung, die eine Ausbildung reichen nicht mehr angesichts der rasanten Veränderungen durch KI und die Transformation hin zur green economy. Die klare geschlechtsspezifische Trennung von bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten hat sich aufgelöst. Zeiten der Erziehung von Kindern und der Pflege von Älteren werden sich immer mehr durch alle Lebensverläufe ziehen, auch die der Männer. Der harte Schnitt zwischen Erwerbsleben und Ruhestand weicht flexibleren Übergängen, die weiter zunehmen werden. Die präventive Gesundheitspolitik gewinnt an Bedeutung. Phasen der Selbstpflege und Rehabilitation werden häufiger und sich im gesamten Lebensverlauf zeigen. Und auch das Ehrenamt muss gestärkt werden, zugunsten von wichtiger Gesellschaftsarbeit

in den Bereichen der Demokratieförderung, der Armenhilfe, der Integration von Geflüchteten und Asylanten.

Diese Veränderungen erzwingen ein Umdenken. Lebensverläufe dürfen nicht mehr hauptsächlich auf eine kontinuierliche Erwerbsarbeit hin ausgerichtet werden, sondern auf sequenzierte Tätigkeitsverläufe, in welchen sich Phasen von Erwerbstätigkeit, Qualifizierung, Erziehung, Pflege, Ehrenamt und Rehabilitation ablösen oder hybride Tätigkeitsverläufe, in welchen Erwerbstätigkeit mit anderen Tätigkeiten kombiniert wird.

Die gestiegene Lebenserwartung in guter Gesundheit wird uns die tiefgreifende Umgestaltung unseres Lebens ermöglichen. Sie macht es ganz und gar unnötig, die Erwerbsarbeit ununterbrochen über 45 Lebensjahre hinweg zu denken, um sich dann 20 Jahre lang von ihr zu erholen – zumal eine solche Erholung durchaus ungesund ist. Menschen brauchen Anregungen, die Einbettung in Sozialsysteme. Einsamkeit macht krank und verringert die Lebenserwartung.

Jutta Allmendinger

WZB Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung



Ehrung des Ensembles aus Studierenden der Hochschule für Künste
(Foto: Senatspressestelle)